

Bern liebt Kokain

Drogen 250 Kilogramm Kokain werden im Kanton Bern schätzungsweise pro Jahr konsumiert. Ein 25-Millionen-Franken-Business.

Jürg Steiner

Noch nie war qualitativ so gutes und gleichzeitig billiges Kokain auf dem Berner Markt wie heute. Sagen Szenekenner. Der Preis pro Gramm, die übliche Handelseinheit, bewege sich seit längerer Zeit stabil um die 100 Franken. Kokain kann man deshalb auch mit schmalem Budget erwerben.

Wie stark deswegen der Konsum zunimmt, ist unklar. Jährliche Abwasseruntersuchungen durch ETH-Forscher suggerieren, dass die Stadt Bern mit Partydestinationen wie München und Berlin locker mithält. Über die Beschlagnahmen der Berner Kantonspolizei kann man den Konsum quantitativ abschätzen: Aus Studien ist bekannt, dass die konfiszierte Menge etwa 10 Pro-

zent des konsumierten Kokains entspricht. 2017 stellte die Polizei 25 Kilogramm Kokain sicher. Das würde einem Jahreskonsum von 250 Kilogramm entsprechen und einem Umsatz von 25 Millionen Franken. Angesichts dieser Grössenordnung ist der Strassendeal vor der Reitschule eher ein Randphänomen.

Daniel Allemann, Chemielaborant am Berner Kantons-

apothekeramt, untersucht seit 20 Jahren Partydrogen auf ihre Wirkstoffe, um Gesundheitsrisiken bei den Konsumenten einzudämmen. Er stellt fest, dass der Wirkstoffgehalt des in Bern kursierenden Kokains aus Südamerika in der jungen Vergangenheit deutlich gestiegen ist. Und ihm fällt auf, dass «Kokain ein extrem positives Image hat. Es gilt als sehr cool.» **Seite 2+3**

Kokain für alle

Drogen Das in Bern erhältliche Kokain ist reiner, billiger und deshalb für Jugendliche mit schmalen Geldbeutel erschwinglich geworden. Das macht den Strassendeal vor der von Tausenden junger Leute frequentierten Reitschule zum Problem. Allerdings nicht zum grössten.

Jürg Steiner

«Ich wurde beim Hinlaufen auf den Vorplatz der Reitschule fünfmal für Koks angehauen und dreimal für Cannabis», schrieb der städtische Sicherheitsdirektor Reto Nause (CVP) vor zwei Monaten auf dem Kurznachrichtendienst Twitter: «Ich glaube, dass wir ein Problem haben.»

Die Frage ist, wo genau das Problem liegt.

Niemand – weder Polizei noch Drogenfachleute – bestreitet, dass die illegale Droge Kokain in Europa boomt (siehe Kasten unten). Also auch in Bern. «Kokain putscht auf, macht hemmungsloser und risikobereiter, man ist leistungsfähiger. Diese Wirkung ist völlig gesellschaftskonform», sagt Rahel Gall, Geschäftsleiterin der Suchthilfestiftung Contact. Die wahre Bedeutung von Kokain liegt allerdings im Dunkeln.

3000 Linien pro Tag

Das ETH-Wasserforschungsinstitut Eawag misst jedes Jahr Kokainrückstände in städtischen Abwässern und schliesst daraus auf den Konsum. 2018 registrierte man auch in Bern eine sprunghafte Zunahme, auf gut 2 Gramm Tageskonsum pro 1000 Personen. Das wäre auf die Bevölkerung hochgerechnet ein täglicher Gesamtkonsum von rund 300 Gramm. Oder in der Kokainwährung: mindestens 3000 Linien pro Tag in der Stadt Bern. Jedoch: Ob die Zunahme der Werte im Abwasser wirklich auf gestiegenen Konsum zurückzuführen ist oder auf die gestiegene Qualität des Stoffs, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen.

Sehr gute Kenntnisse des in Bern konsumierten Kokains hat der Chemielaborant Daniel Allemann. Er arbeitet in der Länggasse im Labor des Berner Kantonsapothekeramts und ist ein inzwischen europaweit anerkannter Pionier auf dem Gebiet des Drug-Checking, zu Deutsch: des amtlich bewilligten Testens illegaler Drogen. Seit 20 Jahren analysiert Allemann mit seinem Team in Zusammenarbeit mit Contact die in der Berner Partygesellschaft kursierenden Substanzen – etwa Kokain, LSD, Ecstasy, Amphetamine – auf ihre Inhaltsstoffe.

Jeden Mittwochabend an der Speichergasse in der Berner Innenstadt und regelmässig im mobilen Labor an einer Party kann man als mindestens 18-jähriger Konsument seinen Stoff gratis analysieren lassen. Eine Sozialarbeiterin oder ein Sozialarbeiter ist auch dabei.

Qualität wird immer besser

«Das Gefährlichste», erklärt Allemann den Zweck des Drug-Checking, seien «Leute, die nicht über Zusammensetzung und Konzentration der Substanzen im Bild sind, die sie sich zuführen. Besonders, wenn sie neben Kokain noch Alkohol, Cannabis oder Ecstasy-Pillen konsumieren.» Das mobile Berner Drug-Checking-Labor ist das einzige in der Schweiz, deshalb werden Allemann und sein Team von den Städten Zürich, Basel und bald auch Genf für Einsätze ge-



Sieht Banalisierung als Problem: Daniel Allemann vom Drug-Checking. Foto: Raphael Moser

«Kokain hat ein extrem positives Image. Es gilt als sehr cool.»

Daniel Allemann
Kantonsapothekeramt

bucht und von örtlichen Sozialarbeitern begleitet.

Allemann stellt einen klaren Trend fest: Die Kokainqualität steigt. Seit ungefähr 2010 nimmt der Kokaingehalt der gegen 300 Proben, die vom Labor jährlich untersucht werden, kontinuierlich zu. Heute liegt der Wirkstoffgehalt oft bei über 80 Prozent (siehe Grafik). Die Anteile der beliebten Streckmittel – Bymilchpulver, das Pferdeentwurmungspräparat Levamisol oder das Schmerzmittel Phenacetin – sind rückläufig.

Diesen Befund bestätigt die Kantonspolizei. Grundsätzlich senkt die bessere Kokainqualität das Gesundheitsrisiko. Allerdings kann man von der plötz-

So kommt das Kokain nach Bern

Kurz vor Weihnachten 2018 gelang der Berner Staatsanwaltschaft zusammen mit der Kantonspolizei ein Coup: Nach jahrelangen Ermittlungen wurde laut einer Mitteilung gegen sieben Afrikaner Anklage erhoben, weil sie 2014 und 2015 den Schmuggel von 110 Kilogramm Kokain aus Holland in die Schweiz organisiert haben sollen. Der Stoff wurde in von Bodypackern verschluckten Fingerlingen, aber auch verpackt in Autopneus eingeführt. Eine wichtige Rolle spielte eine als Kokaindepot benützte Wohnung in Köniz.



Vom Kollegen des Kollegen des Kollegen: Die Feinverteilung des Kokains passiert vor allem über das weit verzweigte Freudenetzwerk. Foto: Getty

lich erhöhten Wirkung auch heftig überrascht werden.

Deal im Freudenetzwerk

Allemann schränkt ein: Die Proben, die ins Labor gebracht werden, stammten praktisch nie aus dem Strassenhandel, wie er auf der Schützenmatte stattfindet. Der Kokaingehalt dieser meist in Papier gewickelten Ein-Gramm-Kügelchen dürfte deutlich geringer sein. «Die meisten Leute, die zu uns kommen, geben an, den Stoff von Freunden zu beziehen», sagt Allemann. Über den Kollegen des Kollegen des Kollegen: So läuft die Kokain-Feinverteilung in Bern normalerweise. Und eher selten über die afrikanischen Strassendealer.

«Viele Leute konsumieren Kokain massvoll und begeben sich weder in Beratung noch Betreuung.»

Robert Hämmig
Suchtfacharzt

auch über Afrika und neuerdings via Osteuropa Richtung Schweiz. Sehr häufig dienen Wohnungen als Zwischenlager, wo Händler die bestellte Ware abholen, sie teilen, strecken und an Feinverteiler weitergeben. Diese sind lokal als Kurier, unter Umständen mit dem Velo, mit so geringen Mengen unterwegs, dass sie in der Regel höchstens eine Verzeigung riskieren. Die Grenze zum «schweren Fall» liegt bei 18 Gramm.

In den USA haben die Kokainkartelle gemäss den europäischen Ermittlern Absatzprobleme,

Kokain, die Droge von Kreativen und Bankern: Dieses Bild sei komplett veraltet, sagt Allemann: «Kokainkonsumenten gibt es heute in praktisch allen sozialen Schichten, Berufen und Altersgruppen.» Kenner und Studien bestätigen: In den letzten Jahren ist der Grammpreis trotz besserer Qualität um zwei Drittel auf etwa 100 Franken gesunken.

Ein Gramm reicht in der Regel für mindestens zehn Schnupfdosen – das liegt auch in einem Schülerbudget drin. Die Mehrzahl der Drug-Checking-Nutzer sei zwischen 20 und 30 Jahre alt, ab und zu kämen aber auch User aus der Generation Ü-50 vorbei, sagt Allemann. Was ihm in letzter Zeit auffällt: «Ko-

kain hat ein extrem positives Image. Es gilt als sehr cool.»

Diese Begeisterung und gleichzeitige Banalisierung sei es, die ihm am meisten Sorgen mache – vor allem bei den ganz Jungen, die häufig ziemlich ahnungslos mit Pülverchen und Pillen experimentierten.

Vorteile der Banalisierung

Typische Konsumenten gebe es nicht, sagt Contact-Geschäftsleiterin Rahel Gall. Jeder und jede könne es sein. Der Bauarbeiter, der vor der Bütz eine Linie zieht. Die Lehrerin, die sich nach Schulschluss Entspannung gönnt. Minderjährige Schüler, die mit illegalem Kokain ihr Gangsterimage schärfen.

auch weil die Droge Crystal Meth hoch im Kurs ist. Deshalb gelangt viel und qualitativ guter Stoff nach Europa.

Wie die Kantonspolizei bestätigt, dominieren Nigerianer den Berner Kokainhandel. Oft ist ihr Aufenthaltsstatus prekär. Allerdings ist das Geschäft auch für Schweizer lukrativ. Laut Insidern kann man mit einem Grammpreis von 30 Franken rechnen, wenn man Kokain etwa im Umfang von 500 Gramm kauft. Schon bei einem Verkaufspreis von 100 Franken pro Gramm ist der Businessplan steil.

2017 beschlagnahmte die Kantonspolizei rund 25 Kilogramm Kokain. Gemäss der Waadtländer Studie beläuft sich der konfiszierte Anteil an der kursierenden Kokainmenge auf ungefähr 10 Prozent. Bedeutet: Im Kanton Bern würden ungefähr 250 Kilogramm Kokain pro Jahr gehandelt, der Umsatz beliefe sich auf mindestens 25 Millionen Franken.

Letzte Woche hielt die Kantonspolizei auf der Schützenmatte sechs Männer an und konfiszierte 85 Gramm Kokain. Eine erfolgreiche Razzia. Ein Tropfen auf den heissen Stein. (jsz)



Setzt auf Information: Rahel Gall, Geschäftsführerin Suchthilfestiftung Contact. Foto: Christian Pfander

«Die Wirkung von Kokain ist völlig gesellschaftskonform.»

Rahel Gall
Geschäftsführerin Contact.

Sie wolle die Banalisierung nicht schönreden, doch: «Weil Kokain in der Öffentlichkeit kein Tabu ist, steigen auch die Chancen, Konsumentinnen und Konsumenten mit Informationen über Risiken zu erreichen», sagt Gall. Konsumiert würden psychoaktive Substanzen sowieso, ob sie legal sind wie Alkohol oder verboten wie Kokain. Aber: Informierte Konsumenten könnten den Umgang mit Drogen eher im Griff behalten.

Der Deal vor der Reitschule

Dieser Grundsatz bestimmt die Prioritäten: Nachdem der Kanton per Ende 2018 die Unterstützung dafür eingestellt hat, finanziert Contact die stationäre In-

formation und Beratung für Konsumenten von Freizeitdrogen wie auch die mobilen Einsätze an Partys nun selber. Im Prinzip müsste man mit einem solchen Angebot aber nicht nur in Bern, sondern auch in Subzentren wie Biel, Burgdorf, Thun, Langenthal oder Interlaken präsent sein, findet Gall.

Sie versteht, dass man sich als Eltern über die Nähe des Kokain-Strassendeals zur jugendlichen Ausgehmeile auf der Schützenmatte Sorgen macht. «Man kann es nicht vom Tisch wischen», sagt sie, «die Verfügbarkeit einer Substanz erhöht deren Konsum.» Besonders angesichts der spürbar gesunkenen Preise. Allerdings würde dieser Handel sonst

irgendwo auftauchen, wenn er vom Reitschule-Vorplatz verschwände. «Die Nachfrage ist der Hauptgrund dafür, dass auch in Bern so viel Kokain im Umlauf ist.»

Unter Leistungsdruck

Das Hauptproblem beim Kokain ist das hohe Risiko einer psychischen Abhängigkeit – man möchte den Kick immer stärker und immer häufiger erleben, zumal das Herunterkommen unangenehm sein kann. Starkkonsumenten kombinieren deshalb mitunter Kokain mit Heroin, weil Letzteres die harte Landung nach dem Kokain-Höhenflug abfedern kann.

Was sich laut Rahel Gall zuspitzt, ist der mit Alkohol unterlegte Mischkonsum unterschiedlicher Substanzen. Bis zu einem gewissen Grad prägte das Leistungsdenken auch den Konsum von Freizeitdrogen: Man will sich mit Substanzkombinationen selber übertreffen, und das kann bei Missgriffen zu ernstesten körperlichen Problemen führen.

Kokain verengt die Blutgefässe, treibt Herzfrequenz und Blutdruck in die Höhe. Gleichzeitig reduziert es beispielsweise die Wirkung von Ecstasy. Man kann also ziemlich viel intus haben – ohne wirklich etwas zu spüren. Viel Wasser zu trinken, ist ein guter Tipp, damit man mindestens der drohenden Dehydrierung entgegenwirkt. «Darüber hinaus», sagt Rahel Gall, «funktioniert die Vorbeugung nur, wenn es uns gelingt, die Konsumenten gut zu informieren.»

Gelegentlich eine Linie

Frank Zobel, Vizedirektor von Sucht Schweiz, bringt den Kokainkonsum in der Schweiz auf eine knappe Formel. 80 Prozent sind Gelegenheitsanwender und konsumieren 20 Prozent des Stoffs. Die restlichen 20 Prozent Kokser ziehen sich schnupfend, inhalierend oder spritzend 80 Prozent des Pulvers rein.

Der Berner Arzt und Psychiater Robert Hämmig beschäftigt sich seit 1984 mit Suchtfragen, früher unter anderem als leitender Arzt Schwerpunkt Sucht der Universitären Psychiatrischen Dienste Bern, heute als leitender Arzt der Suchtchirurgie Dr. Robert AG. Auf Anfrage hält er zur Situation in Bern fest, dass eine massive Zunahme des Kokainkonsums bereits «seit den 80er-Jahren kolportiert wird». Es stimme, dass der Kokainkonsum etwas zu-, der Heroinkonsum etwas abgenommen habe.

Hämmig bestätigt aber auch, dass heute «viele Leute Kokain massvoll konsumieren und sich weder in Beratung noch Betreuung begeben». Problemfälle gebe es, aber «eine massive Zunahme beobachten wir nicht». Es komme regelmässig vor, dass abhängige Kokainkonsumenten plötzlich beschliessen aufzuhören – und das auch schaffen. Süchtige, die mit dem Reissen nach Kokain kämpfen, können sich laut Hämmig medikamentös oder mittels transkranieller Magnetstimulation (wie bei der Nikotinentwöhnung) behandeln lassen. (jsz)

Kokaingehalt in Proben des «Drug Checking»

